Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 15 (1906)
Heft: 40

Artikel: Cook-Coupons
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-523198

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So wenig wir Franzosen zu unsern schweizerischen Nachbarn in die Sommerfrische gehen, wir haben doch davon den unangenehmen Eindruck erhalten, dass die Schweizer Hoteliers es gründlich verstehen, die Gäste zu rupfen. Zeuge davon ist unser Geldbeutel. Das war auch sozusagen alles, was wir darüber berichtet haben.

Die freie Schweiz — ohne Zweifel so genannt, weil die Gesetzesübertretungen und Bussen einem an jeder Strassenkehre auflauern — die freie Schweiz lebt fast ausschliesslich vom Ausland, das ihren Hoteliers alljährlich etwa 120 Millionen Franken bringt und 100 weitere Millionen an Ausgaben für Reise, Ausflüge, Führermiete, Maultiere, Fuhrwerke, Arztkosten, Vergnügungen, Geschenke etc. etc.

Zum Ausgleich für diese ansehnlichen Zuwendungen hätte der Fremde nach unserer Ansicht das Recht auf rücksichtsvolle Behandlung. Aber weit gefehlt! Vielmehr studieren die Interessenten daran herum, wie sie den Reisenden immer intensiver rupfen können. Merkwürdig ist dabei die unerklärliche Gewohnheit der Fremden, von Zeit zu Zeit sich zu dieser Operation herzugeben, so weh es auch tut; trotz gegenteiliger Beweise beharren sie in dem Glauben an schweizerische Biederkeit, an schweizerische Einfachheit und Herzlichkeit.

Das Zusammenspiel dieser Eigenschaften ist das Wesen einer Handlungsmoral, die weit hinter uns liegt und überhaupt nirgends existiert hat als in den berühmten „Voyages en Zig-Zag“ des Schweizer Schriftstellers Toepffer.

Diesem Schwätzer schulden die Schweizer grossen Dank für den Eifer, womit er in unserer Jugend die Gegenden und idyllischen Hütten ihres Landes als ebensoviele Heiligtümer patriarchalischen Lebens zu zeichnen bemüht war.

Patriarchalisches Leben in der Schweiz — welche Einbildung! Umonst sucht man es in den riesigen Unterkunfts-Etablissementen an den Seen und auf den Bergen, in diesen Kasernen, wo jeder Reisende mit einer Nummer versehen wird, um die Verwechslung mit seinem Nachbar zu verhüten.

Die Nummer, — das ist das erste Wort in der Schweizer Gastfreundschaft, die zu bezahlende Rechnung das letzte.

Sehr belehrende Aufschlüsse über die Schweizer Hotels geben die zwei Studien von Georges Michel und Louis Farges, erstere erschienen im „Economiste Français“, letztere in der „Revue des deux mondes“. Diese Hotels, gegenwärtig in der Zahl von 1896 mit 154000 Betten, nehmen Jahr für Jahr 300000 bis 400000 Reisende auf. 28000 Angestellte beziehen zirka 20 Millionen an Salair. Kurz, die Hotel-Industrie bringt Jahr für Jahr ca. 30 Mill. Benefice; deckt der Ausdruck „Industrie“ unter diesen Umständen nicht eine ganz besonders bedrohliche Form? Das heisst den balsamischen Duft der Tannen, das Wasser der Bergbäche und den Firnenschnee sich zu Nutze machen!

Gletscher, Bergbäche und Tannen haben wir auch in unserm Lande, in Frankreich, das Shakespeare den wundervollsten Garten des Universums genannt hat. Unsere Alpen, die Pyrenäen und Cevennen, bieten uns Naturschönheiten und unvergleichliche Landschaftsbilder, die wir nicht kennen oder die wir verleugnen, um törichterweise unser Geld in die Schweiz zu tragen und uns im „Schweizerbol“ einpferchen zu lassen — Schafe des Panurg!

Unsere Entschuldigung dafür, — eine solche muss doch wohl gesucht werden — geht dahin, wir finden in unsern Hotels nicht den gewünschten Comfort. Es ist wahr: an vielen Orten sind wir noch darauf angewiesen, Nachtlager in Gasthäusern zu suchen, die vor fünfzig Jahren eingerichtet worden sind; beklagen wir uns darüber, so geben unsere Landsleute, in ihrer Eigenliebe geärgert aber doch gestichelt, uns gleich zur Antwort: Die Schweizer fanden 600 Millionen für den Bau ihrer Hotels, wir aber finden keinen Sou zur Umgestaltung der unsrigen. Die Schweiz hat Schulen, wo in allem unterrichtet wird, was auf den Hotelierberuf Bezug hat: die fremden Sprachen, Anstandslehre, die Art den schwarzen Frack zu tragen und die Serviette unterm Arm zu halten, mit Diensteifer und Wohlanstand zu servieren.

Nach meiner vagen Idee sollte in diesen Schulen auch eine eigene Arithmetik gelehrt werden, deren spitzfindige Kombinationen erlauben, die Rechnungen zu salzen, und die so klar wie der Tag beweisen, dass 2 mal 2 fünfe gibt, sofern sie nicht gestatten, die Zimmernummer zum Preis der Mahlzeiten zu addieren!

Wenn es nicht wahr ist, so doch wahrscheinlich, dass ein Reisender in einem Hotel es erlebt haben könnte: als er auf einen Additionsfehler von 10 Franken in der Rechnung aufmerksam machte, gab ihm der Hotelier zur Antwort: „Richtig, aber muss denn ich es sein, der diese 10 Franken einbüsst?“

Gemäss der neuen Einrichtung wird also nun das Trinkgeld mit 10 Prozent auf der Rechnung figurieren, die der Hotelkassier mit graziösem Lächeln überreicht, einem befehlenden Lächeln auch, das etwa taxiert werden könnte zwischen den Omnibusspesen und der Lawine, die man nicht gesehen, deren Getöse aber, nötigenfalls mit kräftigem Trommelwirbel nachgeahmt, man gehört zu haben glaubt!

Und dann kann es noch vorkommen, dass Reisende, nicht an die ihrer Freigebigkeit auferlegte Taxe denkend, wie bisher fortfahren, gute Dienstleistungen dem Personal direkt zu vergelten.

Die von den Schweizer Hoteliers beschlossene Trinkgeldauflage wird in Wirklichkeit eine Ueberforderung sein.“

* * *

So der Mitarbeiter des „Passe-Temps“ in Lyon. Nicht wahr, — ganz eine Soupe à la bataille?! Dass diese in der Schweiz so heiss gegessen werde, wie der Koch. Herr Bataille, sie serviert, wird er wohl selbst nicht glauben. Wir wollen seine Hitze etwas abkühlen.

Bemühend für den sachkundigen Leser, irreführend für den nicht sachkundigen, und um so mehr belastend für den Verfasser des Artikels im „Passe-Temps“, wirkt die Tatsache, dass dieser von einer ganz und gar unrichtigen Voraussetzung ausgeht, um darauf seine Schimpfereien zu stützen und als berechtigt erscheinen zu lassen. Es ist nämlich vollständig unwahr, dass die Schweizer Hoteliers an einer Versammlung in Olten ein Trinkgeld von 10 Prozent der Hotelrechnung beschlossen haben. Eine solche Versammlung hat nicht stattgefunden und folgerichtig fällt auch der ihr imputierte Beschluss dahin. Herr Bataille ist also entweder falsch informiert oder hat diese Versammlung und diesen Beschluss aus seinen nach Sensation lüsternen Schreibefingern gesogen, — eines so bedenklich wie das andere. Denn wer durch das Mittel der Presse etwas der Mitwelt kundtun will, als Berichterstatter, oder als Verkünder eigener Ideen, der muss sich auf Beweise berufen können. Phantastereien genügen dafür nicht. Ist nun aber auch der Grund, worauf Mr. Bataille baut, ein nichtiger und hinfälliger, so bestehen seine übrigen unfreundlichen Anrempelungen der schweizerischen Hotelerie gegenüber gleichwohl, weshalb wir uns wider Willen noch etwas weiter mit Hrn. Bataille beschäftigen müssen.

Ganz unverblümt und allgemein wirft er den Schweizer Hoteliers vor, sie haben es darauf abgesehen, die Touristen auszubeuten, worin sie Meister seien, wie er selber erfahren habe. Dass Ueberforderungsfälle vorkommen können, wollen wir nicht in Abrede stellen, aber jedenfalls sind sie verhältnismässig sehr selten und begegnen nicht in den nach richtig solidem und schweizerischem Sinne geführten Hotels. Keine Regel ohne Ausnahme! Ist Herr Bataille wirklich das Opfer einer solchen Ausnahme iw Hotelbetrieb geworden — Beweise dafür erbringt er nicht — so bedauern wir ihn, geben ihm aber keineswegs das Recht, die allgemeine Behauptung aufzustellen, als suchen die Schweizer Hoteliers durchs Band weg ihre Kundschaft übers Ohr zu hauen. Das ist sogar mehr als nur Schimpferei, das ist Verleumdung eines ganzen ehrenwerten Standes, dessen Branche Weltruf besitzt. Wir können uns dafür füglich auf das Urteil des Freundes der Schweiz berufen, dem wir in Nr. 36 das Wort gegeben haben. Gerade das, was Hr. Bataille den Schweizer Hoteliers vorwirft, wird dort ausdrücklich und unzweideutig als nicht vorkommend bezeichnet.

Sollen wir es Hrn. Bataille als mildernden Umstand anrechnen, dass wir in ihm, aus einer andern Aeusserung zu schliessen, einen in der Schweiz gebüssten Automobilisten vermuten? Mag es immerhin sein, – aber daraus kann er wiederum keinen Grund ableiten auf die „freie Schweiz“ zu spotten, wie ein grüner Junge, der kein Verständnis für die historische Vergangenheit und die heutige kulturelle Aufgabe der Schweiz hat. Beinahe lächerlich klingt es, was der französische Moralprediger der Schweiz vorwirft, dass sie Tannen, Bergbäche und Firnenschnee auszunützen verstehe. Der Neid ist ein schlechter Ratgeber. Aber wo das Verständnis für das Tatsächliche fehlt, findet er leicht Raum. Das erinnert uns wieder daran, was unlängst in der „N. Z. Z.“ den Engländern als Vorwurf angerechnet wurde, es gehe ihnen nämlich vollständig das Gefühl dafür ab, „dass die Schweiz etwas mehr ist, als der Vergnügungsschauplatz — *playground* — Europas, dass die Schweiz einen hartem Kampf zu kämpfen hat, um mit Hilfe der Industrie ihre Bevölkerung zu ernähren und ihre Lage erträglich zu gestalten, und dass sie die kargen natürlichen Hilfsmittel sich für diese Zwecke dienstbar machen muss.“ Das Gefühl hiefür mangelt scheints nicht nur in England, sondern auch bei Franzosen vom Schlage des Herrn Bataille.

Dem gleichen Mangel an Verständnis und Kenntnis entspringt der auf malitiöse Art von Herrn Bataille erhobene Vorwurf, es gebe in der Schweiz kein patriarchalisches Leben mehr, dieses sei nur mehr eine Fiktion, wie die Tugenden desselben. Man sieht, wer so etwas leichthin behaupten kann, hat keinen Blick getan in die vielen abgeschiedenen Seitentäler in den Bergen der Schweiz, kennt nicht das oft noch mehr als patriarchalische Leben ihrer Bewohner, hat auch keinen Hochschein von der Existenz poetischer Litteratur ganz neuen Datums darüber (Ernst Zahn etc.). Allerdings: Je mehr die Kultur vorrückt in einsame Täler, desto mehr verschwindet selbstverständlich das Patriarchalische im Leben, desto besser stellen sich aber allgemach die Bewohner. Dabei ist auch zu bedenken, dass die hochgespannten Ansprüche der Touristen diesen Vormarsch des technisch-kulturellen Fortschrittes ebensostark mitbedingen und beeinflussen, wie die Unternehmungslust der Schweizer und die materiellen Interessen der Bewohner. Das geht alles Hand in Hand. Wer mit offenen Augen durchs Leben wandert, ohne Vorurteil und Missgunst, sieht wohl die Wechselwirkung und das Ineinandergreifen der verschiedenen Faktoren und hat dafür nicht Tadel und Vorwürfe, sondern Lob und Anerkennung hoher Leistungsfähigkeit.

Bezeichnend für die schwache Beweiskraft des kampflustigen Herrn Bataille ist, dass er einen Reiseschriftsteller der Schweiz, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte, den Genfer Professor Rud. Toepffer (1799—1846), quasi zum Lügner stempeln will, weil er vor mehr als einem halben Jahrhundert (1843—1853) in seinen „Vogages en Zig-Zag“ die idyllischen Gegenden der Schweiz und das patriarchalische Leben ihrer Bewohner pries. Für Herrn Bataille ist die Zeit, die seither vergangen, sind die gewaltigen Umwälzungen im innern und äussern Leben unseres Berglandes keiner Berücksichtigung wert. Ein berühmter Schriftsteller wird von ihm als fader Schwätzer hingestellt, weil die vor einem halben Jahrhundert geschilderten Verhältnisse heute nicht mehr so sind wie damals. Das grenzt an Unsinn!

Die blöde Bemängelung der in aller Welt bekannten schweizerischen Gastfreundschaft durch Herrn Bataille, dem eine Nummer ein Dorn im Auge ist und der, wie es scheint, in der Schweiz lieber gratis gelebt, als die Rechnung bezahlt hätte, — das kann uns kühl lassen. Die viel hunderttausend andern Urteile von Touristen wägen mehr, als das eine des Herrn Bataille.

Einen Haupttrumpf glaubt unser Widersacher offenbar auszuspielen mit seiner sublimen Idee, die er selbst eine vage nennt, es sollte in unsern Hoteliers-Schulen eine besondere Arithmetik gelehrt werden, wodurch die Schüler ziel- und zweckbewusst auf Betrug der Gäste abgerichtet würden, — alles mit mehrerem. Wenn wir diese sublime Idee, die wir mehr als vag finden, nicht als Ausfluss einer Art humoristischer Ader taxieren müssten, die wir trotz allem bei Herrn Bataille entdeckt zu haben glauben, — so müssten wir sie als eine Insulte, als einen Faustschlag in Gesicht derjenigen bezeichnen, die solche Schulen gründen und dirigieren. Das billige Anekdötchen von dem 10-fränkigen Additionsfehler in einer Hotel-Rechnung wollen wir schlechthin dieser humoristischen Anlage des Herrn Bataille gutschreiben. Wir gönnen es ihm, dass seine bösen Erfahrungen in der unpatriarchalischen Nummern-Schweiz seine Galle nicht noch mehr aufgeregt haben, sodass sogar noch Humor durchsickert.

Die pathetische Versicherung, dass der Schweiz zum Trotz auch Frankreich seine Alpen und landschaftlichen Reize habe, wissen wir wohl zu würdigen. Die Kompatrioten des Hrn. Bataille werden sich aber wohl für das zweifelhafte Kompliment bedanken, dass sie diese Vorzüge des eigenen Landes nicht kennen oder vernachlässigen, dass sie ferner aus lauter Gewohnheit zeitweise von den Schweizer Hoteliers sich scheren lassen, obgleich es dem Beutel wehe tut. Der Vorwurf wird noch pikanter dadurch, dass die Franzosen mit Schafen des Panurg verglichen werden, einer Figur des französischen Schriftstellers Rabelais, darstellend einen abgefeimten, raffinierten Schelm, der seine Mitmenschen zum Narren hält. Indirekt sind hiebei natürlich die Schweizer Hoteliers als Panurge qualifiziert; doch weil dieser Typ im vorliegenden Fall nur der Dichterphantasie entlehnt ist, nicht dem Leben, so wollen wir diesen Schafscherer dem Herrn Bataille verzeihen. Tun das auch seine in der Schweiz geschorenen Landsleute, so soll es uns freuen.

Schliesslich wollen wir noch unser lebhaftes Bedauern darüber aussprechen, dass Herr Bataille über die Rückständigkeit der französischen Hotelerie zu klagen Ursache hat und dass das französische Kapital sich nicht der Vervollkommnung und den Fortschritten der Hotelerie zur Verfügung stellt, so dass die Franzosen in diesem Punkt mit den Schweizern, die genug Geld für Hotels haben, nicht rivalisieren können. Schade! Vielleicht wäre das französische Kapital in modernen Hotels besser angelegt als beim russischen, auf tönernen Füssen stehenden Moloch. Es wäre vielleicht sogar mehr als 10 Prozent „Trinkgeld“ dabei herauszukriegen. Wir raten Herrn Bataille, im Interesse seines Landes sich dafür ins Zeug zu legen!

A-n.

* * *

Nachschrift. Wir können uns nicht versagen, bei diesem Anlass gleich noch ein mittlerweile uns zu Gesicht gekommenes Dokument zu publizieren, welches beweist, dass nicht alle französischen Touristen als Schweizer Sommerfrischler das abschätzige Urteil des Herrn Bataille haben. Ein Herr F. P. aus Paris schreibt nämlich dem „Journal de Genève“ folgenden schönen Brief:

„Nachdem Sie kürzlich abfällige und ungerechte Aeusserungen eines Portugiesen über die Schweiz erwähnt haben und gestern ein Deutscher Ihnen eine gehässige Kritik über die Hotels Ihres Landes geschrieben hat, so wollen Sie heute im Gegensatz dazu einem Franzosen gestatten, seine Anerkennung zu äussern, die die aufrichtigste der Welt ist. Seit über 30 Jahren gehe ich jeden Sommer in Ihre Berge, um Kraft und Ruhe zu suchen und niemals verlasse ich sie ohne Bewunderung der staunenswerten Veranstaltungen, welche Intelligenz und Tatkraft unternehmen, um diese Berge wohnlich zu gestalten. Welche Ueberraschung bietet es, am Ausgang eines Alpentales ein Hotel zu finden, in dem Einfachheit und Komfort sich vereinigen. Und staunen muss ich immer, wenn ich an die Schwierigkeiten denke, die zu besiegen sind, um so weit von Städten entfernt den Tisch gedeckt und zwar gut gedeckt zu haben! Wie ungerecht ist es, auf 1500 Meter Höhe über einen Meerfisch sich zu beklagen! Das kommt davon her, wenn man den Blick, statt auf den Tisch, immer auf den hohen Gipfel gerichtet hält, der den düstern Wald überragt. Aber, um nicht der undankbarste Mensch zu sein, müssen wir anerkennen, wie der Schweizer Hotelier es so gut versteht, dass keine Industrie an Nutzen der seinigen gleichkommt. Es ist die Industrie, welche es sich zur Aufgabe macht, den Fremden auf so liebenswürdige Weise zu empfangen, dass das Wiederkommen ihm als eine Notwendigkeit erscheint und zwar als die angenehmste Notwendigkeit! Das waren meine Eindrücke in den letzten Wochen und ich bin glücklich, bei dieser Gelegenheit sie in Ihrem Blatte, das ich regelmässig lese, mitteilen zu dürfen.“

Was sagt wohl Herr Bataille zu diesem Urteil seines Landsmannes?

Cook-Coupons.

In Ergänzung der Notiz am Schlusse des in letzter Nummer enthaltenen Artikels „Der Internationale Hoteliersverein“ führen wir aus den Verhandlungen der Generalversammlung vom 19. September noch folgendes nach dem Bericht der „Wochenschrift“ an: In Betreff der Cook-Coupons wird allseitig festgestellt, dass deren Preise der Zeitlage nicht mehr entsprechen. Zwar schreibt Cook keine Preise vor und daher stehen solche für einige Hotels vielleicht auf annehmbarer Höhe, auch gestattet Cook je nach der Zeit in der Saison Zuschläge auf die Sätze für die Zimmer, jedoch sind die alten Sätze für die Mahlzeiten dann doch noch zu billig und im allgemeinen haben sich im Verkehr mit Cook Preise herausgebildet, die nicht mehr als ausreichend gelten können. Sodann gibt es einzelne Bestimmungen in den Cookschen Verträgen, die wohl den Hotelier, aber nicht den Gast binden. Kontrakte sollen aber immer für beide Teile gültig sein und somit müsse Cook veranlasst werden, die Einseitigkeit, die einen grossen Uebelstand in seinen Kontrakten bildet, aufzuheben. Das Kollegium erklärt sich mit dem Vorschlage einverstanden, für Coupons I. Klasse einen Preis von Fr. 15 und für solche II. Klasse Fr. 12.50 aufzustellen und beauftragt das Präsidium, darüber mit Cook zu verhandeln, sowie die andern Hotelbesitzer-Vereine zu ersuchen, auf der gleichen Basis mit Cook eine Uebereinkunft herbeizuführen, damit diese sehr wichtige und dringende Angelegenheit eine allgemeine einheitliche Erledigung finde.

Die „energische“ Placeur-Familie

Banner (nicht Danner) in Rorschach, von der wir in letzter Nummer zu berichten hatten, hat dem betr. Hotelier eine zweite beleidigende Postkarte geschickt. Wir verzichten darauf, den Inhalt hier wiederzugeben. Wer nicht riskieren will, in ähnlicher Weise belästigt zu werden, der suche sein Personal anderswo.

Fremdenfrequenz.

Baden. Anzahl der Kurgäste bis 30. Sept. 9378, 204 mehr als die Woche vorher.

Lausanne. En séjour dans les hôtels de 1er et 2e rang de Lausanne-Ouchy du 29 août au 4 sept., Angleterre 1223, Russie 807, France 2051, Suisse 750: Allemagne 303, Amérique 828, Italie 334, Divers 761. — Total 7257.

Davos. Amtl. Fremdenstatistik. 15. bis 21. Sept. Deutsche 747, Engländer 134, Schweizer 308, Franzosen 119, Holländer 73, Belgier 4, Russen und Polen 230, Oesterreicher und Ungarn 77, Portugiesen, Spanier, Italiener, Griechen 91, Dänen, Schweden, Norweger 13, Amerikaner 41, Angehörige anderer Nationalitäten 35. Total 1872.

Luzern. Verzeichnis der vom 1.—30. Sept. abgestiegenen Fremden: Deutschland 9175, Oesterreich-Ungarn 944, Grossbritannien 4017, Verein. Staaten u. Kanada 1944, Frankreich 3496, Italien 1563, Belgien und Holland 1363, Dänemark, Schweden, Norwegen 272, Spanien und Portugal 365, Russland 1495, Balkanstaaten 172, Schweiz 4814, Asien und Afrika 292, Australien 31, verschiedene Länder 271. Total 30,214.

Handelsregister.

Zürich. Unter der Firma Hotel Baur, Aktiengesellschaft hat sich, mit Sitz in Zürich und auf unbestimmte Dauer am 15. Sebtember 1906 eine Aktiengesellschaft gebildet. Zweck derselben ist der Ankauf des Mobiliars und Inventars des Hotel Baur, die Gewährung hypothekarisch versicherter Darlehen zum Umbau des Gebäudekomplexes des Hotel Baur, die Pacht genannter Immobilien, samt Magazinen und Annexen (Orsini) und die Ausbeutung derselben durch Betrieb des Hotels, des Restaurantes Orsini, eines event. Wiener-Café und durch Vermietung der Magazine und event. der Annexe. Die Gesellschaft kann das Hotel Baur, sowie weitere Hotels käuflich erwerben, den Betrieb von weitern Hotels übernehmen und sich bei Hotelunternehmungen beteiligen. Sofern die vorstehend genannten Gesellschaftszwecke dies erfordern sollten, können Zweigniederlassungen errichtet werden. Das Gesellschaftskapital beträgt Fr. 700,000. Der Verwaltungsrat besteht aus Theodor Kugler, von Zürich, in Zürich II; August Farner, von Oberstammheim, in Zürich V; Adolf Zähringer, Hotelier, von und in Luzern; Jakob Schwarz, von München, in Zürich I, und Alois Schwarz, von und in München.

Um allfälligen Missverständnissen vorzubeugen sei hier bemerkt, dass diese Eintragung einzig auf das bisher unter dem Namen „Baur en Ville“ geführte Hotel Bezug hat.

Warnungstafel.

Chèque-Diebstahl. Einem Fremden sind in Zermatt 2 Chéques gestohlen worden und ist es nicht ausgeschlossen, dass dieselben im einten oder andern Hotel präsentiert werden könnten. Der eine Chèque ist auf die „Manchester and County Bank Limited“ im Betrage von £ 39 auf Namen Fryer ausgestellt, der andere auf die „Manchester and Liverpool District Banking Cie. Limited“ im Betrage von £ 1500 auf childrens Hospital Fund. Es handelt sich nämlich um 2 Chéques, die zwei verschiedene Unterschriften von zwei Associés bedürfen; da der eine auf Reisen war, wurden ihm die Chéques vom andern Associé zur Unterzeichnung nachgesandt nach Zermatt, wo sie ihm dann abhanden kamen. Allfällige Auskunft über diese Chéques nimmt die Redaktion zur Weiterbeförderung entgegen.

Hiezu eine Beilage.

Zur gefl. Beachtung.

Bevor Sie ein Hotel, Pension oder Kuretablissement kaufen oder mieten, verfehlen Sie nicht, vorher vom Hotels-Office in Genf Auskunft und Schätzung über das Ihnen proponierte Geschäft zu verlangen. Das Hotels-Office in Genf ist von einer Gruppe bestbekannter Hoteliers geleitet und bezweckt, Käufer durch erfahrenen, uninteressierten Rat zu unterstützen.